

## 1. Weihnachtsfeiertag 2017

Stadtkirche Baden-Baden

1.Joh. 3, 1-5 „Gott als Menschenbild“

*Marlene Bender, Pfrn.*

Liebe Gemeinde,

Weihnachten gilt bei uns als das Fest der Kinder. Vielleicht, weil ihre Freude, ihre Erwartung bereits Wochen lang genährt wird und anwächst und sie ungeduldig dieses Fest herbei sehnen. Kinder wollen sich beschenken lassen, und sie rechnen fest damit, nicht leer auszugehen.

Weihnachten – Fest der Kinder.

Als Wort zur Predigt ist uns heute ein Abschnitt aus dem 1.Johannesbrief gegeben. Der wurde geschrieben, als die Christen Weihnachten noch gar nicht feierten. Und doch kennt der Verfasser ein „Fest der Kinder“. Er erzählt vom „Fest der Kinder Gottes“. Von Festfreude erzählt er, von einem großen Staunen, dass das Ah! und Oh! der Kinder bei der Bescherung weit übertrifft

1 Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt.

2 Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

3 Und jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.

4 Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

5 Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde.

Liebe Gemeinde

„Seht!“- so beginnt das 3. Kapitel des 1.Joh.. „Seht!“, und es ist, als wolle uns der Verfasser anstoßen, anrühren, einen Rippenstoß verpassen. „Seht, welche Liebe!“

Seht, welche Liebe, dort, im Stall von Bethlehem: Gott wird ein Kind! So hören wir es im Weihnachtsevangelium. Aber Johannes ergänzt: „Seht, welche Liebe! Ihr Menschen dürft Gottes Kinder sein!“

Johannes redet eine Sprache, die uns vielleicht zuerst einmal befremdet. Er nennt uns nicht nur „Kinder Gottes“, er stellt uns „die Welt“, die „Kinder der Welt“ gegenüber. Als wenn wir nicht von dieser Welt wären, Sie und ich!

Kinder einer Welt sind wir doch alle, die schön und wunderbar ist und zugleich voller Leid und Unrecht.

Kinder einer Welt, in der hervorragende Entdeckungen, viele gute Taten geschehen, und auf der sich doch alle immer wieder nur um sich selber drehen. Kinder einer Welt, begrenzt von Geburt und Tod.

Johannes weiß das, doch er sieht noch mehr. Er sieht mit Weihnachtsaugen: „Seht!“ ruft er uns zu, „seht doch, in diese Welt ist Gott gekommen! Es gibt in dieser Welt mehr als nur das, was man messen und planen und machen kann. Das Leben ist mehr als nur eine Spanne zwischen Geburt und Tod. Ihr seid keine Produkte des Zufalls, auch nicht nur Ergebnis von Familienplanung oder, wie es vielleicht in einigen Jahren üblich sein wird, geschickter

Genmanipulation. Nein, ihr seid ein Gedanke Gottes, erschaffen als seine Gesprächspartner und Stellvertreter. Seht, welch eine Liebe!“

Johannes will uns neugierig machen auf diesen Gott. Er will in uns die Sehnsucht wecken nach dem Himmel auf Erden. Und dazu erinnert er uns an unsere Herkunft. „Kinder Gottes seid ihr!“ ruft er uns zu. „Ebenbilder eures Schöpfers!“

Der Barockdichter Andreas Gryphius hat sich auf diese Botschaft einen schönen Reim gemacht:

**Der Mensch war Gottes Bild.  
Weil dieses Bild verloren,  
wird Gott als Menschenbild  
in dieser Nacht geboren.**

Kinder Gottes haben dieses Bild wieder gefunden. Oder besser: Sie haben es sich neu schenken lassen. Die Menschen, die uns im Weihnachtsevangelium begegnen, gehören dazu. Die Hirten zum Beispiel. Von ihnen heißt es am Ende, nachdem sie bei dem Kind waren: **Und die Hirten kehrten um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.** Vor Jahren fragte ein Konfirmand einmal in die Runde: „Warum freuen sich die Hirten eigentlich so? Es ändert sich doch für die gar nichts!“ Wie wahr! Die Hirten (die damals ja zu den Verachteten und Ausgestoßenen gehörten) kehren zurück zu den Schafen, zu den harten Arbeitsbedingungen, und an ihrem schlechten Ruf hat sich auch nichts geändert.

Johannes würde in seiner Sprache antworten: Die Hirten, diese gedemütigten und verachteten Kerle, haben ihre Würde wiedergefunden. Sie, nicht die Herren in den Jerusalemer Palästen, sie, die Nachtarbeiter auf dem kalten Feld, sie haben zuerst erfahren, dass Gott ihnen gleich wird. Ein Mensch. Ja, ein Säugling, hilfsbedürftig, abhängig von der Milch seiner Mutter und der Fürsorge seiner Familie.

**Der Mensch war Gottes Bild.  
Weil dieses Bild verloren,  
wird Gott als Menschenbild  
in dieser Nacht geboren.**

So gibt er den Verachteten, so gibt er auch uns unsre Gott-Ebenbildlichkeit zurück. „Kinder Gottes“ dürfen wir heißen, dürfen wir sein!

Vielleicht stößt sich mancher aber an der Sprache des Johannes: „Kinder Gottes“.

Das klingt süßlich-sanft, und ich muss bei diesem Wort immer an die Lausbubengeschichten von Ludwig Thoma denken. Die frechen Schuljungen geben ihrem Pfarrer den Namen „Kindlein“, weil er so gern die Johannesbriefe zitiert, weil er dabei so betulich spricht, so frömmelnd schwafelt, so milde flötet, aber dann doch bei Gelegenheit die „Kindlein“, wie er sie nennt, gewaltig verprügelt.

Kinder Gottes – das erinnert Sie vielleicht auch an eine ungesunde Frömmigkeit, die Menschen zu unmündigen, unselbständigen Wesen macht, abhängig von Autoritäten. Ich denke an Frauen und Männer, die sich in einen Glauben flüchten, bei dem sie zurück kriechen auf das Niveau kleiner Kinder, bei dem sie sich das Denken verbieten, das Fragen und Zweifeln, die Kritik, auch alles Vitale und Aktive. Regression bis hin zum Kindischen – das wäre auch mein Glaube nicht.

Ich denke auch an diejenigen unter uns, die ihre Kindheit, ihr Kind-Sein in schlechter Erinnerung haben. Die Gott nicht Vater nennen wollen, weil sie ihren eigenen Vater als brutalen oder autoritären, tyrannischen Despoten in Erinnerung haben.

All denen, die mit diesem Vater- oder Kinderbildern nicht zurechtkommen, all denen ruft Johannes u: „Seht! Seht, Gott ist ganz anders! Seht, welch eine Liebe!“

Ein Gott, der sich klein macht, damit wir groß werden. Der uns aufrichtet und nicht duckt, der uns zu Gesprächspartner, nicht zu unmündigen Erfüllungsgehilfen beruft. Seine Ebenbilder dürfen wir sein, dürfen „sein wie Gott“!

Bei dieser Formulierung des Johannes, liebe Gemeinde, da stockt mir der Atem. **Wir wissen aber, ... dass wir ihm gleich sein werden.** Ungeheuerlich!

*Ihr werdet Gott gleich sein, ihr werdet sein wie Gott!* Das hat doch die Schlange der Eva im Paradies zugeflüstert. *Ihr werdet sein wie Gott* – unsterblich und allmächtig. Und von Gott frei. Das ist bis heute der Traum vieler Menschen. Sein wie Gott und dabei Gott los sein.

Vor vielen Jahren hat der Karlsruher Philosoph Peter Sloterdijk seine „Regeln für den Menschenpark“ veröffentlicht. Darin äußert er sich zu Fragen der Bioethik. Dabei stellt er nicht mehr die Frage, ob wir in menschliches Erbgut eingreifen dürfen oder nicht. Er fragt, wie wir das tun sollen. Er fragt, wie wir unsere Erbmasse verändern wollen, was wir züchten und was wir ausmerzen wollen im künftigen „Menschenpark“. Und ganz sachlich stellt der Philosoph fest: „Wir sind an Gottes Stelle getreten. Wir können Menschen schaffen und wir werden es auch tun.“ Sein wie Gott – Menschheitstraum oder Alptraum?

*Ihr werdet sein wie Gott, ihm gleich, sagt Johannes.* Der Tod wird euch nicht mehr beherrschen. Aber er fügt hinzu: „*Und dann werden wir IHN sehen, wie ER ist.*“ Wir werden Gott gerade nicht los sein, sondern mit ihm zusammen leben. Im Futur ist das geschrieben. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Doch schon jetzt, in der Gegenwart, sind wir seine Kinder. Schon jetzt –noch nicht. In dieser Spanne leben wir. In dieser Spannung - bis an den Tag, an dem ER kommen wird, die Welt neu zu machen und ans Licht zu bringen, was er in uns hineingelegt hat. Bis dahin leben wir wie Gott – wie der verborgene Gott. Also nicht größenwahnsinnig, mit Allmachtsphantasien, sondern menschlich.

Vom ehemaligen Limburger Bischof Kamphaus stammt der Satz: „Mach`s wie Gott, werde Mensch.“ Werde wie Gott, der sich nicht zu schade ist, sich hinunter zu beugen zu den Schwachen. Sich zu bücken. „Mach`s wie Gott: Werde Mensch.“ Das gelingt nicht mit gutem Willen, nicht mit Kontrolle und Anstrengung oder, passend zum Jahresende, mit guten Vorsätzen. Das gelingt, wenn wir bleiben. Bei diesem Kind, bei diesem Kind in der Krippe, bei diesem Mann am Kreuz, bei diesem großen kleinen Gott. Wenn wir bleiben, dann gewinnt seine Liebe Raum, dann weicht zurück, was uns trennt von unserem himmlischen Vater und unseren irdischen Geschwistern.

Kürzlich hatte ich ein langes Gespräch mit einem Herrn, der sich mit der Haltung der evang. Kirche in der Flüchtlingsfrage schwer tut. Er hält sie, er hält uns für zu liberal und fordert „Nächstenliebe Ja, aber in Maßen“. Meine Gegenfrage: Wer legt dann fest, wann es genug ist mit Liebe und Barmherzigkeit? Wer zieht die Grenzen und wo? Natürlich können wir in Fragen des Familiennachzugs oder bei der Frage nach der Obergrenze als Christen miteinander streiten. Unbestritten aber muss sein, dass wir bei unseren Überlegungen leiten lassen von der Frage: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Was heißt sein Wort heute: „Was ihr getan habt

einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“? Das führt auch nicht zu einer einheitlichen politischen Meinung, aber es ist das Vorzeichen vor der Klammer. Bei allen Überlegungen ist vorauszusetzen, dass wir als Kinder dieses Gottes IHM Rechenschaft zu geben haben. Dass wir als Kinder des himmlischen Vaters, als Brüder und Schwestern Jesu, verantwortlich sind füreinander. Um die Umsetzung streiten wir sicher weiter, aber ohne Hasstiraden, ohne Verachtung dessen, der unsere Meinung nicht teilt; mit Empathie für die, die Hilfe brauchen. So könnte das „Bleiben“ in Gottes Liebe aussehen.

Und doch ist unser biblischer Schreiber realistisch genug zu wissen: so soll es sein, so ist es aber unter Christen oft nicht. Wir leben noch im Vorläufigen, die Vollendung steht noch aus. Noch klappt das nicht dauerhaft, das mit dem Bleiben und das mit dem Lieben. Deshalb redet der Briefschreiber von Sünde:

**Ihr wisst, dass er (Jesus) erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde** Es soll Leute geben, die behaupten, Sünde sei eine Erfindung der Religionen, um die Menschen klein zu halten. Mir genügt ein Blick in die Zeitung und ein Blick in den Spiegel um zu wissen, dass vieles schief läuft und im Argen liegt, dass bei allem guten Willen der böse Wille triumphiert – mit oder ohne unsere aktive Unterstützung. Man mag das Wort Sünde meiden, das Böse selbst zu leugnen wäre verlogen. Wobei mit Sünde nicht die großen und kleinen Fehler oder Verfehlungen gemeint sind, auch nicht einzelne moralische Verfehlungen. Sünde ist viel mehr als die Summe verschiedener Entleisungen, sie ist vielmehr unser normaler menschlicher Aggregatzustand: ist Trennung. Trennung von Gott. Entfremdung voneinander, Uneinigkeit mit uns selbst. Nicht erst durch uns initiiert oder bewusst gewollt. Nein, wir finden uns ja vor in einer Welt, die wie Gott, aber Gott los sein will. Das ist gar nicht unsere Entscheidung. Aber: So ist die Welt. So sind wir.

Doch Gott ist so, dass er das nicht hinnimmt. Dass er Beziehung sucht, Kontakt aufnimmt, die Trennung überwindet – durch seinen Sohn.

**Der Mensch war Gottes Bild.  
Weil dieses Bild verloren,  
wird Gott als Menschenbild  
in dieser Nacht geboren.**

Eingangs sagte ich: Weihnachten gilt als das Fest der Kinder. Weil Kinder sich beschenken lassen wollen, weil sie fest damit rechnen, nicht leer auszugehen.

An diesem Punkt sollen wir Kindern gleichen: Gott beim Wort nehmen. Nicht starren auf das, was uns von ihm trennt, sondern sehen auf das, was uns geschenkt ist und was wir sein werden.

Kinder sind da unsere Lehrmeister. Sie sagen selten: „Das kann ich nicht.“ Sie sagen eher: „Das kann ich noch nicht.“ Sie rechnen damit, dass aus ihnen mehr wird als das, was jetzt ist. Darin sollen wir ihnen gleichen: In der Erwartung und in der Vorfreude. In der Erwartung dessen, was noch aus uns werden soll, in der Vorfreude auf das große Fest, an dem Gott gleich sein werden und ihn sehen werden, wie er ist. Diese Vorfreude kann man auch Hoffnung nennen. Und die schenkt Gott nicht nur zur Weihnachtszeit.

Amen.